

Thomas Ruster

**Mit dem Talmud
denken lernen**

Die Welt mit
biblischen Augen
sehen
Gerecht sein wollen

aka

**Mit dem Talmud
denken lernen**

Die Welt mit
biblischen Augen sehen.
Gerecht sein wollen.

Thomas Ruster

Professor für
Katholische Theologie
Universität Dortmund

Vortrag vom
3. Juni 2003
im Rahmen der
Theologischen
Akademie

Herausgeber
Karl Rahner Akademie
Jabachstraße 4-8
50 676 Köln
Fon 0221-80.10.78 -0
Fax 0221-80.10.78 -22
eMail
info@karl-rahner-akademie.de
homepage
www.karl-rahner-akademie.de

Copyright 2003
ISBN 3-980 8904-3-0

Inhalt

- 1**
5 **Die biblische Matrix**
- 2**
9 **Der Ausgang des Talmud
aus der Bibel**
- 3**
12 **Talmudische Kommunikation**
- 4**
20 **Sünde, Selbsterhaltung
und der Sieg über den Tod**
- 5**
22 **Gerecht sein wollen**
- 6**
25 **Was wir vom Talmud
lernen können
Zusammenfassung**
- 27 **Ausgewählte Vorträge
der Karl Rahner Akademie**

1 Die biblische Matrix

»Entweder du bist drinnen oder draußen«, sagt Morpheus, der mythische Wächter der Wahrheit, zu dem Mysten Neo, der in das Reich der Wahrheit eingeführt werden soll. Ich rede von dem Kultfilm *Matrix*. »Drinnen oder draußen«: das bezieht sich auf die Matrix, also auf die irdische Welt, die ja - nach dem Film - in Wirklichkeit nichts anderes ist als eine Simulation, ein Computerprogramm bössartiger Maschinen, das inszeniert wird, um die Menschen auszubeuten. Die Menschen aber wissen davon nichts, sie glauben, dass das, was sie erleben, Realität ist, sie handeln nach den Codierungen der Systemprogrammierung und sind auch noch ganz wohl dabei. Die Wirklichkeit erleben, so suggeriert der Film, ist eine Frage der Codierung der Wahrnehmung. Ist man »drinnen«, versteht man alles so wie der Code es vorgibt. Erst der, der draußen steht, sieht, dass es auch ganz anders sein kann. Der Film hingegen hält noch an dem Ideal der wirklichen Wirklichkeit fest, seine Protagonisten geben vor, die Unwahrheit der Welt durchschauen und zerstören zu können. Nur, so weiß der Zuschauer, es ist ja nur ein Film, der selbst eine eigene Codierung benutzt - die zwischen Wahrheit und Unwahrheit -; die Welt von Morpheus und Co. ist einfach eine anders codierte Welt (und übrigens eine, die der bekämpften Maschinenwelt enttäuschend ähnlich ist.). Es gibt keine objektive Wirklichkeit, es gibt nur verschieden codierte Systeme, so ist aus Zuschauerperspektive dem Film *Matrix* zuletzt zu entnehmen, und die einzige Frage ist, ob es jemandem gelingen kann, der vorgeblich einzigen Wirklichkeit zu entkommen und in ein anderes System einzutreten.

»Entweder du bist drinnen oder draußen«, das sagt auch - sinngemäß - der Soziologe Niklas Luhmann in Bezug auf die christliche Theologie. In seinem nachgelassenen Werk »Die Religion der Gesellschaft«¹ verweist er nur auf *ein* theologisches Buch unserer Tage, das ihm Respekt abnötigt, auf Michael Welkers »Gottes Geist. Theologie

¹ N. Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2000. Zum folgenden ebd. 332-335.

des heiligen Geistes«². Welker untersucht in diesem Buch verschiedene biblische Zeugnisse über den Heiligen Geist und versucht sie für die Gegenwart auszulegen. Aber *gibt* es denn den Heiligen Geist, kann man so einfach von ihm reden, als ginge er uns etwas an - so könnte etwa ein Ungläubiger fragen? Luhmann hebt an Welkers Text hervor, dass er diese Frage eben *nicht* stellt. Welker setzt vielmehr die Unterscheidung gläubig/ungläubig voraus und argumentiert nur auf der Seite des Glaubens. Er behandelt Schriftzeugnisse wie Realitäten, er bleibt bei der Selbstbeschreibung des biblischen Systems und nimmt Fremdreferenzen, also Einsprüche von außen, nur soweit auf, wie sie innerhalb des biblischen Referenzrahmens decodierbar sind. Luhmann sagt über Welker: »Er versucht nicht, und er kann auch nicht versuchen, Ungläubige einzubeziehen, zum Beispiel durch generalisierende Dachformeln, die die Unterscheidung gläubig/ungläubig überwinden. ... Der *Rahmen* des Textes, die Unterscheidung Glauben/Unglauben, wird also nicht zum *Thema* des Textes - so wenig wie der Rahmen eines Bildes im Bild zu sehen ist« (332f). Dennoch weiß Welkers Text, dass es den Rahmen und das Außerhalb der biblischen Welt gibt. Dort mögen andere operieren und argumentieren, seine Sache als Theologe ist das nicht. Seine Darstellung kommt, so hebt Luhmann hervor, »*ohne Verbot des Gegenteils*« aus. Indem aber Welker das biblische Zeugnis über den Geist nach seiner eigenen biblischen Logik stringent entfaltet, bewirkt er - wie an Luhmann selbst zu sehen ist - auch etwas für die Umwelt seines Systems. Er verbreitet Irritationen, fordert andere Wahrnehmungssysteme heraus, sich auf die biblische Sicht einzulassen, d.h. ihre eigene Codierung durch die andere Sichtweise irritieren zu lassen und ggf. zu verändern. Je rigider, so können wir als Grundregel formulieren, ein System seinen eigenen Code benutzt, um so profilierter und anregender wird es für seine Umwelt. Und auch das Weitere gilt noch: Je rigider ein System seinen Code benutzt, um so genauer kann es seine Umwelt beobachten, nämlich eben aus seinen spezifischen, die Wahrnehmung steuernde Unterscheidungen heraus. Auch das ist bei Welker zu sehen, der nicht nur ein hervorragender biblischer Theologe ist, sondern zugleich ein Beobachter der Gegenwart von großer Genauigkeit und Ergiebigkeit.

² M. Welker, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchen-Vluyn 1992.

Die Hinweis auf Luhmann und Welker soll dazu dienen, die These zu untermauern, die mir in meinem Theologietreiben so wichtig ist und die mich dazu bringt, zu Ihnen heute über den Talmud zu reden. Die Bibel ist eine Matrix! Sie ist eine Welt für sich, ein eigenes Beobachtungs- und Kommunikationssystem, und sie zu verstehen bedeutet, drinnen zu sein und nicht draußen und auch nicht drinnen und draußen zugleich. Sie operiert mit spezifischen Unterscheidungen. Der Theologie und auch den Christinnen und Christen ist es aufgegeben, sich in die biblische Welt hinein zu begeben, sie zu verstehen und mit ihren Unterscheidungen zu arbeiten, d.h. mit ihnen unsere Welt zu beobachten. Je genauer sie das tun, um so klarer wird ihre spezifische Erkenntnis von der Welt sein, und um so mehr wird ihr Zeugnis anregend und irritierend für andere sein. Ich bin der Überzeugung, dass diese eigentlich selbstverständliche Voraussetzung christlicher und theologischer Existenz im Zuge der Öffnung der Kirche zur Welt zu sehr vergessen worden ist. Kirche, Christen und Theologie arbeiten zu sehr mit ›generalisierenden Dachformeln‹, beziehen sich auf angeblich allgemeine, grundmenschliche Erfahrungen, nehmen gar zu Symbolen ihre Zuflucht, von denen sie behaupten, dass sie zu allen Zeiten allen Menschen zugänglich seien. Damit unterlaufen sie die Konstitutionsbedingungen unserer modernen, pluralistischen Gesellschaft, die keine Dachformeln mehr kennen kann, sondern auf die Beobachtung je eigencodierter Beobachtungssysteme angewiesen ist und ihre Einheitlichkeit in der gegenseitigen Irritation der Systeme je neu zu gewinnen sucht. Die Irritation, die von der biblischen Matrix ausgeht, ist, wie ich zeigen werde, die denkbar größte (viel größer als die harmlosen Irritationen, die aus Morpheus' Welt kommen). Unsere Welt braucht sie, wenn sie nicht in quasi-religiöser Selbstabschließung verkommen will.

Der Talmud stellt nun eine bestimmte Weise streng biblischer Kommunikation in nachbiblischen Gesellschaften dar. Ohne dass wir alle zu Talmudisten werden müssten oder auch nur könnten, können wir davon viel lernen. Der Talmud leitet dazu an, biblisch zu denken und die Welt mit biblischen Augen zu sehen. Das ist es, was die Kirche heute nötig hat.

Vorweg will ich einem Einwand begegnen, der sich leicht einstellen kann: Ist das nun ein neuer Fundamentalismus? Ein Rückzug auf den kirchlichen Binnenraum, der die Welt sich selbst überlässt und ihre Erkenntnisse, *ihre* Irritationen selbstgenügsam ausschlägt?

Nein, das muss es nicht sein, wenn man einige und wiederum ganz selbstverständliche Bedingungen einhält. Ich nenne drei davon: Das erste ist das, was Luhmann bereits für Welker festhält: Eine biblische Wirklichkeitsbeobachtung kommt *ohne Verbot des Gegenteils* aus! Indem sie ihre Selbstdarstellung leistet, erkennt sie gerade an, dass es andere Darstellungen gibt und geben muss. Und daraus folgt dann das zweite: Die Umwelt des biblischen Systems ist der biblischen Kommunikation nicht schlechthin fremd, so sehr sie eben als Umwelt das andere ihrer Wahrnehmung bleibt und nicht mit ihr vermischt werden darf. Aber Daten aus der Umwelt können jederzeit in die biblische Kommunikation eintreten. Die Zeiten des Mose waren nicht wie die Zeiten des Salomo und nicht wie die Zeiten der nachexilischen Existenz Israels - das hat in der Bibel tiefe Spuren hinterlassen. So aber, dass die Störungen, die aus der geänderten historischen Lage kamen, nur innerhalb der biblischen Codierungen lesbar waren, in sie also übersetzt werden mussten, um im System ihre Wirkung zu entfalten. Ein Augustinus hat seine Zeit anders erfahren als ein Thomas von Aquin, aber beide waren große Theologen darin, dass sie ihre Umwelt biblisch decodierten und in eine biblische Theologie umschmolzen. In diesem Bemühen dürfen wir auch heute nicht nachlassen! Und schließlich als drittes: Im Unterschied vielleicht zu den Programmen manch anderer Religionen führt das Operieren mit biblischen Unterscheidungen zu einer *Steigerung von Komplexität*, die jeden Fundamentalismus schlechthin unmöglich macht. Ich will das beispielhaft nur an zwei Unterscheidungen verdeutlichen: die zwischen Gott und Göttern und die zwischen Israel und den Völkern. Beide sind für die biblische Wahrnehmung grundlegend. Aber alles wäre verloren, wenn man sie einfach übereinanderlegte und auf der einen Seite Israel - oder auch das ›neue Israel‹, die Kirche - mit dem einen und wahren Gott und auf der anderen Seite die Völker und die Götzen miteinander koordinierte. Wo das in der Geschichte einmal geschehen ist oder noch geschieht, hat es schreckliche, eben fundamentalistische Auswirkungen gehabt. Aber biblisch stehen die beiden Unterscheidungen quer zueinander: Abraham, der Stammvater Israels, ist der Vater vieler Völker, Israel ist das Licht für die Völker; und der Götzendienst ist in erster Linie gerade das Phänomen und das Problem für Israel (und die Kirche!) selbst! Dieser Befund lässt nun weiterfragen nach der Einheit der Unterscheidung: Wie kann von Gott so gesprochen werden,

dass er nicht nur auf einer Seite der Unterscheidung steht - oder: entspricht es dem Gott Israels, in der dauernden Opposition zu den Göttern zu verbleiben? Und: Wie kann von Gottes ersterwähltem Volk so gesprochen werden, dass es Licht für die Völker ist, ohne seine Unterscheidung zu den Völkern aufzugeben? Die Frage nach der Einheit der Unterscheidung führt ins Paradox, denn sie tendiert dazu, die Unterscheidung aufzuheben, der sie sich verdankt, d.h. das System zu dekonstruieren, in dem sie überhaupt nur gestellt werden kann. Sie kann nur in immer neuen Operationen (zwischen Israel und den Völkern, zwischen Gott und den Göttern) entfaltet und weitergetrieben werden, ohne jemals zum Stillstand zu kommen.³ Christliche Judenpogrome waren sicher eine sehr unangemessene Art und Weise, dieses Paradox aufzulösen; gute jüdische und christliche Theologie hat sich hingegen dauerhaft an ihm abgearbeitet. Nimmt man nun noch andere biblische Unterscheidungen wie die zwischen rein und unrein, dieser Welt und der kommenden Welt, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit usw. dazu, dann wird klar, dass eine fundamentalistische Stabilisierung der System-Umwelt-Grenze aus binnenbiblischen Gründen einfach unmöglich ist. Der Talmud mit seinem prinzipiell unendlichen und unendlich anschlussfähigen Diskurs ist dafür das beste Beispiel. Ihm wollen wir uns nun zuwenden.

2 Der Ausgang des Talmud aus der Bibel

Der Talmud, dieses Riesenwerk jüdischer Gelehrsamkeit, entstanden zwischen dem 3. und 6. Jh. n. Chr. ist den Christen immer recht fremd geblieben. Die markanteste Reaktion der Kirche auf den Talmud waren Talmudverbrennungen wie die in Paris im Jahr 1420, und Zensuren bei Talmudruckausgaben in christlichen Ländern. Christliche Anknüpfungen an den Talmud hat es dagegen nur ganz wenige gegeben (wie die des Dominkaners Ramon Marti im 13. Jh. in seinem ›Pugio fidei‹; davon hat noch Pascal gezehrt). Die christliche Verständnislosigkeit gegenüber dem Talmud kommt daher, dass Christentum und talmudische Gelehrsamkeit unterschiedliche Ausgänge aus der Bibel haben, also in unterschiedlicher Weise an

³ Dazu Luhmann aaO. 17f.

das biblische System zurückverwiesen sind. Der christliche Ausgang aus der Bibel ist Jesus Christus, er ist die Tür, die sich zu den Völkern öffnet. Das ist offensichtlich nicht der Ausgang, den das Judentum benutzte, um in nachbiblischer Zeit seine Eigenheit unter den Völkern zu bewahren. Juden fragten sich: Was ist der Wille Gottes in unserer neuen Lage, was sind die Gebote, die wir heute tun sollen, was gilt als seine Tora? Die Tora, die Weisung Gottes, lag im Kanon der hebräischen Bibel vor als eine vielschichtige Sammlung unterschiedlicher Rechtskodizes aus unterschiedlichen Zeiten. Da war das *Bundesbuch* (Ex 21-23) aus dem 9.-7. Jh. v. Chr., das selbst aus verschiedenen, sich aneinander reibenden Elementen zusammengesetzt ist. Das Bundesbuch zeigt bereits die für die Tora typische Zusammenstellung von kultischen und profanrechtlichen Geboten mit den ethischen Regeln der Erbarmensgerechtigkeit. Dann war da das *deuteronomische Gesetzbuch* (Dtn 12-26) aus dem 6. Jh. v. Chr. mit seinen späteren Ergänzungen, dann das *priesterschriftliche Gesetz* aus der Exilszeit. Die Endredaktion des Pentateuch in früh-nachexilischer Zeit fügte diese unterschiedlichen Sammlungen mit eigenen inhaltlichen Akzenten zusammen - ein hochkomplexes Gebilde alles zusammen. Woran sollte man sich also halten, als der Schriftgelehrte Nehemia in der persischen Epoche das Judentum neu auf das Gesetz verpflichtete und es zur Lebensordnung des Volkes machte? In Neh 10 finden wir eine Zusammenstellung aktuell geltender Gebote, die auf diese Frage antwortete. Es werden zehn Gebote genannt - keinesfalls die Zehn Gebote, sondern z. B. Bestimmungen zum Verbot von Mischehen, zum Schuldenerlass, zur Tempelsteuer und zur regelmäßigen Versorgung des Tempels mit Holz (damals ein knappes, für die Tempelopfer aber notwendiges Gut). Man sieht diesen Geboten ihren Zeitbezug deutlich an. Nehemia wählte aus der Masse der Gesetze aus, legte die Tora auf das damals Wichtige aus - und so wurde die *mündliche* Tora geboren!⁴ Und zugleich mit ihr das jüdische Lehrhaus, das den mit Nehemia begonnenen Prozess fortan weiterführte. Hier also, bei Nehemia, bei der Konstitution des nachexilischen Judentums, das seine Einheit nicht mehr durch seinen Staat, sondern nur durch die Tora definiert, liegt der Ausgang des Talmud aus der heiligen Schrift.

⁴ Dazu F. Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes,

Gütersloh 1997, 394-398; A. Steinsaltz, Talmud für Jedermann, Basel/Zürich 1995, 23-32.

⁵ Steinsaltz aaO. 56.

⁶ Ebd. 58.

Jahrhunderte später - es waren die Jahrhunderte der persischen, griechischen und römischen Herrschaft über Israel - findet die mündliche Tora ihren schriftlichen Ausdruck. Der Stoff der mündlichen Entscheidungen war so angewachsen, die Lage der Juden in Palästina darüber hinaus so gefährdet, dass sich Jehuda Ha Nassi (»der Fürst«) gegen Ende des 2. Jh. n. Chr. entschloss, das gesamte Material in der *Mischna* (»Wiederholung« der Lehre) zusammenzufassen. Er rief alle Gelehrten, die später so genannten Tannaiten, zusammen, hielt ohne Namensnennung fest, worüber bei allen Konsens bestand, und führte mit Namensnennung die abweichenden Meinungen auf. Der Stoff wurde in sechs Ordnungen und 60 Traktaten geordnet und seitdem kaum mehr geändert (denn: »eine Mischna rührt sich nicht von ihrem Platz«⁵). Jehuda hatte aber nicht das gesamte Material der tannaitischen Epoche erfasst. Was in der Mischna nicht enthalten ist, wurde eine Generation nach ihm in der Tosefta (»Zusatz«) zusammengestellt. Und obwohl die Tosefta die Mischna an Umfang weit übertrifft, blieben immer noch genug tannaitische Lehrmeinungen übrig, die nicht verlorengehen sollten. Sie treten dann, gesammelt als *Barajta* (das »Äußere«), noch dazu; auch sie haben gleichermaßen Anteil an der Autorität der tannaitischen Lehrer. So gilt: »Sechzig sind Königinnen (die Traktate der Mischna), und achtzig Kebsweiber (die Tosefta), und unzählige Mägdlein (die Barajta)«.⁶

Die Talmud-Akademien, die sich nach dem Abschluss der Mischna in Palästina und Babylon bildeten (von daher die beiden Talmude: der palästinensische oder Jerusalemer und der babylonische Talmud), nehmen sich nun der Auslegung der Mischna unter Berücksichtigung des gesamten übrigen tannaitischen Materials an. Man stelle sich die Lage der Amoräer (Übersetzer, Ausleger; so werden die Gelehrten der Talmud-Epoche genannt) vor: Ihnen lag die Tora vor, selbst ein äußerst komplexes Gebilde in vielen Dimensionen, zu der noch die prophetischen und weisheitlichen Texte der Bibel treten. Dann die Mischna in ihren sechzig Traktaten, die als Auslegung der Tora gelten musste, obwohl sie nur Rechtsbestimmungen enthielt und ihren Tora-Bezug nicht ausdrücklich machte. Dazu dann die Tosefta und die unzähligen Barajtot, die tannaitische Autorität genießen und mit der Mischna irgendwie zu vereinbaren sein sollten. Das alles gebrochen in der über die Jahrhunderte anwachsenden Vielfalt der Meinungen der Amoräer selbst. Und aus all dem sollte *Halacha*, also Weisung, konkrete Lebensregel als zu erfüllender Willen Gottes, gewon-

nen werden. Ich glaube, eine gewaltigere interpretatorische und geistige Aufgabe hat es niemals in der Geschichte sonst gegeben. Das Ergebnis der immensen Geistesarbeit aus über drei Jahrhunderten hält dann der Talmud fest. In diesem Riesenwerk sind die Gesprächsprotokolle der Akademie-Sitzungen nach bestimmten Gesichtspunkten angeordnet und redigiert worden, was noch einmal eine eigene Schicht der Interpretation ausmacht. Das Wort *Talmud* kann man mit *Lehre* oder auch mit *Lernen* übersetzen, und das hat Sinn: Es ist eine Lehre, die niemals einfach feststeht und weitergegeben werden kann. Sie kann vielmehr nur im Prozess des Lernens ansatzweise erschlossen werden, einem Lernen, das zugleich ein Kommentieren ist und damit den Prozess des Talmud selbst weiterführt. Die niemals unterbrochene Tradition der Talmud-Kommentare im Judentum legt davon Zeugnis ab. Wo Talmud gelernt wird, da ist Judentum. Oder auch vielleicht ein talmudisch inspiriertes Christentum. Der christliche Talmudforscher Siegfried Bergler sagt: »Auf einmal merken wir, dass der ... Talmud-»Brief« auch an uns adressiert ist. ... Auch von uns hängt es daher ab, ob wir wollen, daß die Debatte stagniert oder vorwärtsgesht.«⁷ Zum Beispiel heute abend.

3 Talmudische Kommunikation

Ich möchte nun etwas sagen zur Art und Weise der Kommunikation im Talmud, weil ich wie gesagt der Meinung bin, dass wir Christen von dieser Art der Kommunikation heute einiges lernen können. Am Besten tue ich das an Hand von Beispielen, mit dem Nachteil allerdings, dass wir so nur einen winzigen Aus-Schnitt (und das ist tatsächlich ein Herausschneiden aus einem Gewebe) zu Gesicht bekommen. Aber mehr ist ohnehin nicht möglich.

Das erste Beispiel betrifft die Argumentationsstruktur. Im Traktat *Baba Qamma* (Erste Pforte) geht es um Schadensrecht; er steht in der Ordnung *Schädigungen* (*Neziqin*).⁸ Der Mischna-Text führt

⁷ S. Berger, Talmud für Fortgeschrittene. Ein Werkbuch, Hannover 1993, 30.

⁸ Zum Folgenden bBaba Qamma 2a-4a. Ich benutze die Talmud-Übertragung von Lazarus Goldschmidt.

vier Hauptarten (»Väter«) der Schädigung ein, nämlich Schädigungen durch den Ochsen, durch die Grube, durch Abweidung und durch Feuer, und gibt bereits zwei Unterscheidungen dazu mit: bei Ochse und Abweidung ist ein lebendiger Geist bei der Schädigung am Werke, bei Grube und Feuer nicht; bei Ochse, Abweidung und Feuer gehört es zur Eigenart dieser Dinge, Schäden zu verursachen, bei der Grube nicht. Die *Gemara* (die talmudische Diskussion) fragt nun zunächst nach dem Verhältnis der Hauptarten zu den Unterarten. Sind die Unterarten in den Hauptarten enthalten, so dass man nur einmal Entschädigung zahlen muss, wenn ein Schaden nach einer Unterart (z. B. Schädigung durch Horn, durch Zahn, durch Fuß bei »Ochse«) entstanden ist, oder konstituiert die Unterart einen eigenen Schadensfall gegenüber der Hauptart? Als Analogien werden das Verhältnis von Haupt- und Unterarten bei den 39 verbotenen Sabbatarbeiten (= alle Arbeiten, die zum Aufbau der Stiftshütte notwendig waren) und den drei Ursachen der Unreinheit (Kriechtief, Zeugungssamen, Leichenunreinheit) herangezogen. Bei den Sabbatarbeiten ist man nur einmal schuldig, wenn man eine Unterart verletzt hat, denn sie ist dasselbe wie die Verletzung der Hauptart; bei den Unreinheiten ist es anders, weil die Hauptarten Gefäße und Menschen unrein machen, die Unterarten aber nur Gefäße. Wie ist das nun bei den »Vätern« der Schädigungen und ihren Unterarten? In die Diskussion sind mittlerweile neben die vier Hauptarten der Schädigung noch die 39 verbotenen Sabbatarbeiten und die drei »Väter« der Unreinheit eingetreten. Jeder Fall aus diesen Fällen kann auf jeden anderen bezogen werden, um eine bestimmte Frage zu klären - das ergibt eine Multiplikation der Fälle von $4 \times 39 \times 3$. Natürlich werden nicht alle Kombinationen erörtert, aber es können doch alle herangezogen werden. Mitlaufend ist immer die Frage nach der Grundlage der Fälle in der Schrift (»Wo befinden sich Zahn- und Fußschädigung in der Schrift?«) und der Versuch, widersprechende rabbinische Lehrmeinungen miteinander zu vereinbaren (»Weshalb sagt Samuel nicht wie Rabh?«). Die weitere Diskussion kommt nun durch die Kombination der verschiedenen Fälle miteinander zu folgenden neuen Unterscheidungen zwischen den Schädigungen: Schädigung mit Verwarnung/ohne Verwarnung; Schädigung mit Genuss/ohne Genuss für den Schädiger; fahrlässiger/absichtlicher Schaden; Vernichtung von Grund auf/Vernichtung nur zum Teil; ein Tier wird vom Eigentümer geführt/nicht geführt; Schädigung im wachen /

im schlafenden Zustand; Schädigung durch Eigentum/persönlich angerichtete Schädigung; Schaden auf öffentlichem/auf privatem Gebiet; Zahlung der vollen Entschädigung/Zahlung nur eines Bußgeldes. Usw. Nach diesen Unterscheidungen werden die Haupt- und Unterarten immer weiter differenziert, und es kommt zu Sätzen wie dem folgenden: »Die Eigenheit der Fußschädigung, die eine Fahrlässigkeit ist, gleicht nicht der Eigenheit der Zahnschädigung, die keine Fahrlässigkeit ist, und die Eigenheit der Zahnschädigung, wobei das Tier einen Genuss hat, gleicht nicht der Eigenheit der Fußschädigung, wobei es keinen Genuss hat.«⁹ Ein Zusammenhang zwischen *Fahrlässigkeit* und *keinen Genuss haben* und zwischen *Nicht-Fahrlässigkeit* und *Genuss haben* wird sichtbar, der sich auf andere Fälle übertragen lässt.

Ich breche hier schon ab, weil die Sache anfängt, kompliziert zu werden. Einige Eigenheiten der talmudischen Kommunikation sind aber schon erkennbar geworden:

1 Der Talmud ist nie abstrakt. Er teilt nicht die Neigung zur Abstraktion in der griechischen Philosophie und der abendländischen Metaphysik. Er ist immer nah an den Einzelfällen und damit nah am Alltag.

2 Es geht aber nicht nur um die Klärung von Rechtsfragen im Alltag. Es geht um die möglichst vollständige Durchdringung eines Problemfeldes mit Hilfe aller in der (schriftlichen und mündlichen) Tora bereitliegenden Mittel. Dabei gilt: Alles hat mit allem zu tun, von jedem Wort der Tora kann ein Licht auf den betreffenden Einzelfall fallen. Es wird kein Unterschied zwischen wichtig und unwichtig gemacht. Adin Steinsaltz sagt: Das Ziel des Talmuds ist »von Anfang an bis ans Ende nur eines: das Toralernen selbst. Die Kenntnis der Tora ist somit nicht nur ein Mittel zu ihrer Anwendung im praktischen Leben, sondern ein Selbstzweck.«¹⁰ Es geht, in einem Wort, um das gesamte biblische Wirklichkeitsverständnis.

3 Der Talmud denkt in Modellen. Ähnlich wie heute in der Naturwissenschaft werden Sachverhalte modelliert, um übertragbare Erkenntnisse zu gewinnen. Dass dabei oft sehr unwahrscheinliche, ja fast absurde Fälle diskutiert werden (wird das Gebot, am Pesach nichts Gesäuertes im Haus zu haben, durch die Maus gebrochen, die Sauerteig ins Haus schleppt?), ergibt sich aus dieser Erkenntnis-

⁹ Ebd. 4a.
¹⁰ Steinsaltz aaO. 17.

¹¹ Dazu Neusner
aaO. passim.

strategie. Gerade vom Unwahrscheinlichen her kann Licht auf das Wahrscheinliche fallen.

4 Der Talmud ist ein - im Sinne der Systemtheorie - autopoietisches System. Eine Unterscheidung generiert die nächste, und so kommt es zum Aufbau einer hohen Komplexität. Voraussetzung dazu ist die klare Unterscheidung des Systems zur Umwelt, hier also zwischen Torakommunikation und Nicht-Torakommunikation. Fiele diese Unterscheidung - der Rahmen - weg, wäre es um die interne Komplexität gleich geschehen. Und darin liegt, ich wiederhole es noch einmal, die Vorbildlichkeit des Talmud für die gegenwärtige christliche Kommunikation.

Das zweite Beispiel betrifft die Kohärenz der Argumentation. Der unbedarfte Leser/die Leserin hat oft den Eindruck, der Talmud springe von einem Thema zum anderen und verbinde sie nur assoziativ. Der amerikanische Talmudforscher Jacob Neusner bestreitet das entschieden und insistiert darauf, dass der Talmud im einzelnen wie im Ganzen logisch nachvollziehbar aufgebaut ist.¹¹ Dies ist nur oft deswegen schwer zu erkennen, weil es im Talmud keine Anmerkungen oder Fußnoten wie in neueren Büchern gibt. Was bei uns in den Anmerkungen steht, um den Textfluss nicht zu stören, ist im Talmud Bestandteil des Textes selbst. Es bedarf also einigen Scharfsinns, um dem Gang der Diskussionen zu folgen. Aber hat man erst einmal den Gedankengang im Ganzen verstanden, wird einem auch der Sinn der Einschübe und Unterthemen klar, und man möchte sie nicht mehr wissen.

Ich wähle den ersten Abschnitt aus dem Traktat *Abodah Zarah*, dem Traktat über den Götzendienst, der auch in der Ordnung der *Schädigungen* steht. Er interessiert mich besonders, weil er das Verhältnis Israels zu den Völkern unter dem Gesichtspunkt des Götzendienstes im Blick hat, und dies ist ja - sowohl bezogen auf das Verhältnis Israels zur Kirche wie auf das der Kirche zu den Völkern - gerade heute von Interesse. Dazu arbeitet der Traktat das Thema Götzendienst ausgerechnet an den ökonomischen Beziehungen heraus, also konkret an der Frage der Geschäfte mit den Heiden. Was darf man ihnen wann verkaufen oder von ihnen kaufen, was und wann darf man ihnen leihen oder von ihnen borgen usw. Die Diskussion geht von der Mischna-Lehre aus, dergemäß es drei Tage vor den Festen der Heiden verboten ist, mit ihnen Geschäfte zu

treiben (ich überschlage die Sondermeinungen, die bereits die Mischna enthält).¹²

Die Diskussion im Talmud geht zunächst von anderen Übersetzungsmöglichkeiten des Wortes für ›Feste‹ aus. Nach bestimmten biblischen Lesarten kann das Wort auch mit ›Unglück‹ oder mit ›Zeugnis‹ übersetzt werden. Es werden Schriftverse herangezogen, die hier einen Zusammenhang sichtbar machen: Die Feste der Heiden werden einst beim Gericht gegen sie zeugen, es wird ihr Unglück sein; aber auch die Israeliten können beim Gericht nur gerechtfertigt werden aufgrund der Zeugnisse, die für sie beigebracht werden. Damit ist das so spröde Mischna-Thema in wenigen Zeilen übergeleitet zur Thematik des Gerichts über die Völker und Israel, zur grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen den Völkern und Israel vor Gott. Wir lesen: »Dereinst wird er Heilige, gepriesen sei er, eine Torarolle auf den Schoß nehmen und sprechen: Wer sich mit dieser befasst hat, komme und erhalte seinen Lohn.« Zuerst kommt Rom, weil es die meisten Verwüstungen angerichtet hat, dann Persien. Beide Völker geben an: Wir haben Straßen angelegt, Brücken gebaut, Kriege geführt und Gold und Silber gesammelt, damit Israel Zeit hat, sich um die Tora zu kümmern. Interessant dabei ist: Die Völker machen sich die Stellvertretungslogik der Tora selbst zu eigen, denn nach der Tora wird vor Gott gerichtet. Der Heilige aber schlägt ihnen ihr Argument aus der Hand: Das alles habt ihr nur für euch getan! Nun aber halten die Völker Gott entgegen: Haben wir denn auch die Tora bekommen, so wie Israel? Es schließt sich eine Diskussion an über die Erwählung Israels - Gott hat die Tora allen angeboten, aber nur Israel hat sie genommen - und über die noachidischen Gebote, die allen Nachkommen Noachs, also allen Völkern gelten, und die die Völker, wie ein Schriftvers belegt, trotzdem nicht gehalten haben. Gott hat sie deswegen wieder von diesen Geboten befreit, und es wird gefragt, ob diese Befreiung eine Strafe oder ein Gewinn für die Völker war. Fest steht aber mit Lev 18,5, dass »der Mensch, der nach den Geboten handelt, durch sie leben wird«, und die Auslegung hebt hervor, dass dies prinzipiell für alle Menschen, nicht nur für Israel gilt (die Grenze Israel/Völker wird zum ersten Mal gekreuzt!). Nun aber fragen die Völker: Hat denn

¹² Vgl. zum Folgenden
bAbodah Zarah 2a-3b. Engl.
Übertragung von J. Neusner,
The Talmud of Babylonia.

An Academic Commentary,
Bd. XXV, University of South
Florida 1995.

Israel die Tora gehalten? Der Allbarmherzige selbst will dafür bürgen, die Völker halten ihm jedoch entgegen: Nach der Tora kann der Vater vor Gericht nicht für seinen Sohn bürgen, und du hast Israel selbst deinen Sohn genannt. Da will der Heilige Himmel und Erde als Zeugen für Israel aufbieten, die Völker aber entgegenen: Himmel und Erde sind befangen und deshalb als Zeugen nicht zugelassen. Der Talmud spielt hier die andernorts entwickelte Lehre ein, dass Gott bei der Schöpfung zu Himmel und Erde gesagt hat: Wenn Israel die Tora nicht annimmt, werdet ihr in Leere und Wüste zurückverwandelt werden. Also können Himmel und Erde nicht für Israel aussagen. Nun bitten die Völker Gott, ihnen die Tora erneut anzubieten. Nach einigem Zögern gibt ihnen Gott ein kleines Gebot, das von der Laubhütte. Zunächst wollen sie es halten, als aber die Sonne auf die Laubhütten brennt, das Gebot also beschwerlich wird, lassen sie wieder davon ab. Mit Rekurs auf Ps 2 - »lasst uns ihre Fesseln zerreißen und ihre Stricke von uns werfen« - erfolgt nun eine grundsätzliche Reflexion auf die Torapraxis der Völker. In eschatologischer Perspektive wird erwartet, dass, wenn der Krieg von Gog und Magog gegen »den Herrn und seinen Gesalbten« (Ps 2) beginnt, auch die aus den Völkern, die Proselyten Israels geworden sind, sich wieder von der Tora abwenden (vielleicht eine Anspielung auf die Christen). Da lacht Gott ihrer, wie es in Psalm 2 heißt: »Der im Himmel sitzt, lacht ihrer«. Der Psalmvers gibt die Überleitung zu einem Exkurs über das Lachen Gottes. Man erfährt von R. Jehuda: Von den zwölf Stunden seines Tages studiert Gott in den ersten drei Stunden die Tora, in den zweiten drei Stunden richtet er die Welt, und wenn er bemerkt, dass sich die Welt der Vernichtung schuldig macht, wechselt er vom Stuhl der Gerechtigkeit auf den der Barmherzigkeit. In den dritten sitzt er und ernährt die ganze Welt, von den gehörnten Büffeln bis zu den Nissen der Läuse, in den vierten sitzt der Heilige, gepriesen sei er, und scherzt bzw. lacht mit dem Leviathan, denn es heißt: »der Leviathan, den du geschaffen hast, um mit ihm zu spielen« (Ps 104,26).

Ich breche hier wieder ab, denn es zeigt sich, dass man den Talmud nicht referieren kann, ohne ihm Gewalt anzutun. Wieviele Themen sind bereits in diesen ersten fünf Seiten des Traktats angesprochen (und ich habe noch nicht einmal alle genannt), was geben sie nicht alles zu denken, wo hätte man nicht Lust, mit zu diskutieren?!

Aber deutlich werden kann doch schon mindestens zweierlei:

1 Der Talmud ist Mischna-Kommentar, aber er ist weit mehr als eine Sammlung von Auslegungen zu einem Text der Tradition. Die Mischna-Thematik wird in einen völlig veränderten Diskurszusammenhang transformiert. Der Talmud etabliert ein eigenes Kommunikationssystem mit Regeln und Zusammenhängen, die sich so weder in der Mischna noch in der heiligen Schrift finden. Es ist nicht leicht, in das System hineinzukommen, aber wenn man ›drinnen‹ ist und nicht ›draußen‹, kann man jederzeit mitdenken und mitreden. Der Talmud ist kein Dokument der Überlieferung, dem man sich aus historischen Interesse zuwendet, er ist jederzeit Gegenwart für die, die nach seinen Regeln denken. Neusner sagt: Der Talmud hat einen einheitlichen Kommunikationscode (»a uniform code of communication«), er stellt ein abgekürztes Skript für die formale Diskussion von Problemen bereit, das jedermann nutzen kann.¹³ Benutzt man diesen Code, befindet man sich in der Talmud-Gesellschaft.

2 Nach seinen Regeln leistet der Talmud zugleich Selbstbeschreibung und Beschreibung seiner Umwelt. Das Verhältnis zu den Völkern wird ja an der referierten Stelle ausdrücklich Thema. Indem das Verhalten der Völker am Maßstab der Tora de- und umcodiert und damit im talmudischen System lesbar wird, wird etwas an den Völkern sichtbar, dass deren Selbstbeschreibung völlig fremd ist. »Ich sehe was, das du nicht siehst« - dieses Prinzip gilt für jede systemische Beobachtung. Was aber an der angeführten Stelle sichtbar wird, das Gericht über die Völker am Jüngsten Tage, bietet Anlass für tiefgreifende Irritationen auf Seiten der Völker. Ihnen wird die Perspektive des Gerichts über ihre Taten eröffnet. Und auch für Israel ergeben sich Irritationen. Die Fremdreferenz auf die Völker bleibt auch für die Selbstbeschreibung Israels nicht folgenlos. Der weitere Text, der von den Zeugnissen für Israel handelt, wird schließlich sagen, dass allein die Völker für Israels Torapraxis vor Gericht aussagen können. Israel ist also auf die Völker angewiesen, die Gemeinschaft zwischen Israel und den Völkern ist eine gegenseitige Verantwortungs- und Zeugnissgemeinschaft, beide können nicht ohne einander sein. Das verändert den uns geläufigen Begriff von Internationalität grundlegend.

¹³ Vgl. Neusner, *The reader's guide*, 26f.

3 Schließlich erfahren wir etwas über die Rolle der Bibel in der talmudischen Kommunikation. Der Talmud ist kein Bibelkommentar; dazu gibt es im Judentum andere Schriften. Die Bibel wird als Autorität zweifellos sehr geachtet, aber sie wird auch durch alle Grade des Diskurses gejagt. Sie ist nicht Gegenstand der Erörterung, sondern ein Teil von ihm. Ihre Bedeutung hat sie als *schriftliche* Tora im Rahmen eines Denkens, das sich insgesamt als Torakommunikation vollzieht. Schriftworte werden herangezogen, wenn nach grundlegenden Einteilungen und Klassifikationen gesucht wird. Und wenn man wissen will, wie sich etwas wirklich verhält. Woher kann man z. B. wissen, dass die Völker die Tora nicht halten wollen? Weil es in Ps 2 heißt: »Lasst uns ihre Fesseln zerreißen...«. Woher weiß man, dass ein Gott im Himmel lacht? Weil auch das Ps 2 mitteilt. In einem Wort: Die Bibel liefert die Realität! Was in unserer Wissenschaft die Natur ist, der letzte Garant der Wirklichkeit, das ist im Talmud die heilige Schrift! Das auch aus dem Neuen Testament bekannte *gemäß den Schriften* gibt an, ob eine Sache, ein Geschehnis wirklich ist oder nicht. Ergiebige Diskussionen über die Auslegung der Schriftworte sind damit nicht ausgeschlossen, aber es wird nicht von einem anderen Wirklichkeitsverständnis hinter die Schrift zurück gefragt. Mit der Schrift als Quelle der Wirklichkeitserkenntnis befindet sich der Talmud in permanentem Kollisionskurs mit der natürlichen, sinnlichen Erfahrung. Auf deren Evidenz rekurriert er nicht, wenn es um die Beobachtung der Welt geht. Das Abseitige, Wirklichkeitsferne, das vielen seiner Erörterungen in fremden Augen anhaftet, kommt daher. Der Talmud unterwirft sich nie dem herrschenden, dem natürlichen Wirklichkeitsverständnis, und der gesunde Menschenverstand hat in ihm keine Geltung. Sein immer neuer Versuch, die Dinge in anderem Licht zu sehen, seine unermüdliche Suche nach der Wahrheit, seine Zurückweisung offensichtlicher Lösungen entsprechen dem Ausgang von der Schrift als der einzigen Quelle aller Realität. In diesem Punkt - bei der Frage, was wirklich ist und woher man es wissen kann - steht der Talmud dem neuzeitlichen Wirklichkeitsverständnis am meisten entgegen. Hier sind keine Kompromisse möglich. Das Christentum, wenn es denn auf dem Wege ist, eine unterscheidbare christliche Kommunikation in der heutigen Gesellschaft zustande zu bringen, muss sich an diesem Punkt entscheiden. Biblisches Wirklichkeitsverständnis ist nicht ohne die Bibel als Quelle der Wirklichkeitserkenntnis zu haben. Juden wie Christen, die sich auf die Schrift als

normative Grundlage beziehen, stehen immer in einem Streit mit der Welt darüber, was wirklich ist. Gegenüber dem ökonomisch codierten Wirklichkeitsverständnis unserer Zeit ist dieser Streit besonders aktuell. Gibt es eine Alternative gegenüber einem Verständnis, das die Welt als den Kampfplatz je um sich selbst, um ihre Erhaltung, um ihre Nutzenmaximierung bedachter Akteure begreift? Mit anderen Worten: Gibt es eine Alternative zum Kapitalismus? Mit dieser Frage befasst sich eine talmudische Diskussion, die ich jetzt eingehen möchte.

4 Sünde, Selbsterhaltung und der Sieg über den Tod

Wir sind wieder im Traktat *Abodah Zarah*. Die Diskussion setzt ein mit einer Äußerung von Rejsch Lakish (bedeutender Gelehrter Palästinas, 4. Jh.): »Kommt, wir wollen unseren Vorfahren dankbar sein, denn hätten sie nicht gesündigt, so würden wir nicht auf die Welt gekommen sein.«¹⁴ Mit Bezug auf Ps 82 behauptet er also: Ohne Sünde wären die Menschen »Götter« geliebt, »Söhne des Höchsten«, da sie aber gesündigt haben, müssen sie sterben, und nur deshalb gibt es Fortpflanzung. Fortpflanzung, als elementare Aktion der natürlichen Selbsterhaltung, gibt es nur wegen der Sünde und ihrer Folge, dem Tod. Oder anders: Selbsterhaltung, Daseinssicherung ist mit Sünde und Tod unlöslich verknüpft. Man hält Rejsch Lakisch entgegen: Es heißt doch aber schon bei der Schöpfung: Seid fruchtbar und mehret euch?! Das gilt nur bis zum Sinai, erwidert er; mit dem Sinai und der Gabe der Tora ist es nicht mehr nötig zu sündigen, folglich auch nicht mehr sich fortzupflanzen. Aber gibt es denn nicht auch in der Tora Gesetze, die die Fortpflanzung voraussetzen, z. B. das Gesetz über die Schwagerehe?! Der Gelehrte darauf: Sie sind im Konditional formuliert, für den Fall, dass Israel die Tora nicht halten sollte. Der Hinweis auf das Konditional führt zu der Frage, ob auch andere Toraworte nur konjunktivisch gemeint sind. Noch einmal wird die uns bereits bekannte Lehre angeführt, nach der Gott bei der Schöpfung zu Himmel und Erde gesagt hat: Wenn Israel die Tora nicht annimmt, werdet ihr in Leere und Wüste

¹⁴ b Abodah Zarah 5a.

zurückverwandelt werden. Die ganze Schöpfung steht also unter der Eventualität der Annahme der Tora durch Israel - sonst würde sie in den Tod zurückfallen. Und man verweist auf Dtn 5,26 [nach heutiger Zählung: 5,29]: »Möchte dies nur immer ihre Gesinnung bleiben, dass sie mich fürchten und allezeit meine Gebote halten, auf dass es ihnen und ihren Kindern immerdar wohlergehe.« Das heißt noch einmal: an der Torapraxis Israels entscheidet sich, ob das Leben und das Wohlergehen siegen oder der Tod. Denn: »Es gibt ja kein besseres Wohlergehen als keinen Tod.« Das Halten der Gebote ist gegen den Zusammenhang von Sünde und Tod gerichtet. »Die Israeliten haben die Tora nur deswegen in Empfang genommen, damit der Todesengel keine Gewalt über sie habe.« Ist denn damit gemeint, dass Menschen unsterblich werden, wenn sie die Tora halten? Was ist denn mit Sterben und Tod eigentlich gemeint? Dazu die Weisen: »Unter ›sterben‹ ist die Armut zu verstehen, denn der Meister sagte: Vier gelten als gestorben, und zwar: Der Arme, der Blinde, der Aussätzig und der Kinderlose.« Also diejenigen, zu deren Unterstützung und Hilfe die Tora auffordert.

Ich halte hier inne, obwohl auch die Fortsetzung des Textes noch so interessant wäre, wo es dann darum geht, dass Israel sich dieser Aufgabe der Torapraxis immer wieder entzogen und damit dem Todesengel Raum gegeben hat. Der referierte Abschnitt bietet eine grundsätzliche Reflexion auf den Zusammenhang von Selbsterhaltung (hier an der Fortpflanzung festgemacht) und Sünde mit ihrer Folge, dem Tod. Dieser Zusammenhang ist nicht nur von Paulus, er ist uns auch heute nur allzu gut bekannt. Unsere wirtschaftliche Weltordnung basiert auf dem Prinzip der Selbsterhaltung, das im eigentlichen Sinne das Gesetz der Natur ist. Der Kapitalismus legt Selbsterhaltung als ökonomische Nutzenmaximierung aus. Darin ist Sünde und Tod immer schon involviert, immer schon in Kauf genommen: In der Natur als Fressen und Gefressenwerden, in der ökonomisierten Welt als Konkurrenzprinzip, als Selbstdurchsetzung auf Kosten anderer. In dieser Welt werden Maschinen den Menschen vorgezogen, weil sie kostengünstiger sind; mehr braucht man nicht zu sagen. Die Folgen liegen offen zutage. Tatsächlich sind Himmel und Erde dabei, in Wüste und Leere zurückzusinken. Gibt es denn keine Macht gegen den Todesengel? Die talmudische Diskussion bestreitet das. Die Tora ist gegeben, damit der Todesengel keine Gewalt habe. Der Sünden- und Todesdynamik der auf Selbsterhal-

tung fundierten Welt steht zumindest eine Möglichkeit entgegen: das Tun der Tora. Sie bekämpft den erzwungenen, den überflüssigen, den hergestellten Tod: bei den Armen, Blinden (ich verstehe dabei auch: Verblendeten), Aussätzigen (Ausgeschlossenen, Marginalisierten!) und den Kinderlosen (in einer Gesellschaft, die Kindern keine Zukunft mehr bietet).

Für mich ist diese Aussage des Talmud unendlich kostbar. Sie bewahrt vor Resignation und Zynismus in dieser verdammten, vom Tod beherrschten Welt. Sie bringt mich dazu, biblisch denken lernen zu wollen. Von ihr her verstehe ich Jesus, der den Tod bei den Armen, Blinden und Aussätzigen bekämpft hat und der gesagt hat: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Fülle haben« (Joh 10,10). Und der in seinem Sterben und Auferstehen gezeigt hat, dass das Leben nicht aus dem Prinzip der Selbsterhaltung kommt.

Es bleibt nun nur noch zu fragen, was konkret zu tun ist. Was heißt denn Torapraxis? Auch das ist natürlich eine Frage, zu der der Talmud ganz viel zu sagen hat.

5 Gerecht sein wollen

Ich sagte schon, dass der Talmud das Thema Götzendienst an den ökonomischen Beziehungen zu den Heiden diskutiert, und wie aktuell das heute ist. Dabei belassen es die Weisen nicht bei allgemeinen Hinweisen auf ethisches Handeln. Sie wollen es genauer wissen. Aus den hunderten Seiten, die mit den Geboten und Verboten bei geschäftlichen Beziehungen zu den Heiden zu tun haben, zitiere ich eine kurze Passage:

»[Mischna] Wenn in einer Stadt ein Götzfest ist und da manche Läden bekränzt und manche nicht bekränzt sind: ein solcher Fall ereignete sich in Bet Schean, und die Weisen entschieden, dass es [das Kaufen] in den bekränzten verboten und in den unbekränzten erlaubt sei.

[Gemara] R. Simeon b. Laqish sagte: Dies nur [ist verboten], wenn sie mit Rosen und Myrten bekränzt sind, sodass man vom Dufte einen Genuss hat, wenn sie aber mit anderen Früchten bekränzt sind, so ist es erlaubt. - Weshalb? Die Schrift sagt: *nichts von dem mit Banne belegten darf an deiner Hand kleben bleiben* (Dtn 13,18);

nur einen Genuß haben, ist verboten, einen Genuss gewähren [dem Verkäufer durch den Kauf] ist jedoch erlaubt. R. Jochanan aber sagte, selbst wenn sie mit Früchten bekränzt sind, ist es verboten. Es ist [durch einen Schluss] vom Leichterem aufs Schwerere zu folgern: wenn einen Genuss haben verboten ist, um wieviel mehr einen Genuss gewähren [durch das Kaufen]. Man wandte ein: R. Nathan sagte: An einem Götzen-Feiertage, an dem der Zoll erlassen wird, wird bekannt gemacht: wer zu Ehren des Götzen einen Kranz auf seinen Kopf und auf den Kopf seines Esels setzt, dem wird der Zoll erlassen, und wer dies nicht tut, dem wird der Zoll nicht erlassen; was soll nun ein Jude tun, der sich da befindet: setzt er auf, so hat er einen Nutzen, setzt er nicht auf, so gewährt er einen Nutzen [durch die Entrichtung des Zolls]? Darum sagten sie, wenn jemand auf der Messe eines Götzenfeiertages Geschäfte gemacht hat: ein Vieh sei zu lähmen, Früchte, Gewänder und Geräte lasse man verfaulen, Geld und Metallgeräte werfe man ins Salzmeer.«¹⁵

Nun, das ist subtil. Nicht einmal vom Duft der Blumen, die zu Ehren des Götzen die Geschäfte schmücken, sollen die Juden profitieren, so R. Simeon. Und R. Jochanan steigert: Wenn sie keinen Genuss haben dürfen, dann dürfen sie auch keinen gewähren, d.h. gar nichts kaufen auf diesem Götzfest, was den Verkäufern zum Gewinn verhilft. Ich denke jetzt an Weihnachtsmärkte, die Götzefeste unserer Zeit. Oder an die Art von Girlanden, die heute unsere Geschäfte schmücken: die Plakate mit den Billigangeboten. Kein Zweifel, wer sich davon anziehen lässt, wer die billigen Discountmärkte dem Einzelhandel vorzieht, oder überhaupt die so kostengünstig hergestellten Erzeugnisse des globalen Marktes den sozial und ökologisch gerechten Produkten aus heimischer Herstellung vorzieht, wirkt mit am Götzendienst. Und das ist verboten. Nach R. Jochanans Schluss vom Leichterem aufs Schwerere darf man gar nichts kaufen, denn alles ist mit dem System des Götzendienstes verknüpft. Es ist, als hätte er schon vom totalen Markt gehört, dem keiner entgeht, auch nicht der, der die lockenden Billigpreisangebote ausschlägt. Dazu passt dann das folgende Dilemma von den Kränzen, die vom Zoll befreien. Was immer der Jude tut, entweder zieht er Vorteil aus dem götzen-

¹⁵ bAbodah Zarah 12b/13a.

dienerischen System oder er verschafft Vorteil. Ich weiß nicht, ob die überlieferte Entscheidung der Weisen in dieser Sache realistisch gemeint ist: alles auf solchen Märkten Gekaufte sei unbrauchbar zu machen oder zu vernichten. Die nachfolgende Diskussion problematisiert diese Entscheidung auch heftig («ein Vieh ist zu lähmen. Das ist ja Quälerei eines lebenden Wesens« usw.). Eine praktikable Entscheidung in dieser Sache wird schließlich nicht getroffen - damals wie heute konnten die Zwänge des Marktes nicht ganz vermieden werden. Aber es bleibt doch nach dieser kleinen Lektion Tora-Lernens das Wissen davon, dass auch die alltäglichsten Handlungen mit dem Götzen-System verbinden und deshalb einer genauen Reflexion unterworfen werden müssen. Und der Hinweis von R. Simeon b. Laqish, dass wir gerade mit unserem Bedürfnis nach Genuss, d. h. nach persönlichen Vorteilen, an das System gekoppelt sind. Und nichts steht dagegen, mindestens die leichtere Version des Verbots auch ernsthaft zu praktizieren: Wo der Duft der Blumenkränze lockt, wo das Wirtschaftssystem sich verführerisch an uns wendet, wo das in der Ferne hergestellte Produkt billiger ist als das heimische, wo das Billigfliegerangebot die ökologischen Bedenken zerstreut, wo die Fahrt im eigenen Auto eben doch angenehmer ist als die mit öffentlichen Verkehrsmitteln, wo das neue Paar Schuhe weniger kostet als die Reparatur des alten, wo die ertragreiche Geldanlage die Verknüpfung mit der Schuldenspirale übersehen lässt usw. usw., immer da »ist es verboten«. Das habe ich jedenfalls vom Talmud gelernt: Das Handeln nach den Geboten Gottes geschieht nie im Großen und Ganzen, sondern ganz genau in den Einzelheiten des Alltags. Es verlangt genaues Nachdenken und viel Information, also genau das, was durch das besinnungslose »Jetzt zugreifen!« der Werbung unterbunden werden soll. Talmudisches Denken verzögert; es ist eine Verzögerungsstrategie gegenüber den sich rasch und wie von selbst durchsetzenden Zwängen der Welt. Und, zuletzt, ist es eine Instanz der kritischen Selbstbeobachtung. Wer hat denn nicht schon gerne den Genuss von Rosen und Myrten, und vergisst dabei, dass er auf einem Götzenfeste ist. Es ist dieser unbedingte Wille zum Gerecht-sein-Wollen, die mich am Talmud fasziniert und die ich gerade heute für vorbildlich halte.

6 Was wir vom Talmud lernen können

Zusammenfassung

Christen können und sollen nicht alle Talmudisten werden, aber vom Talmud ist gerade für das gegenwärtige Christentum, das Christsein in der nachchristlichen Gesellschaft, viel zu lernen. Ich nenne noch einmal:

1 Die biblisch codierte Kommunikation mit ihrer klaren Unterscheidung zur Umwelt, in der nach anderen Codierungen kommuniziert wird. Das macht Christsein unterscheidbar und zugleich anregend, irritierend für die nichtchristliche Umwelt.

2 Die Freiheit, die Bibel als Grundlage des Wirklichkeitsverständnisses zu nehmen und sie nicht anderen Wirklichkeitsverständnissen - historischen, psychologischen, soziologischen, schon gar nicht ökonomischen - zu unterwerfen.

3 Die Unterscheidung zwischen dem natürlichen Daseinsbegriff, der auf der Kraft der Selbsterhaltung basiert, und dem biblischen, der sich dem Primat des Selbsterhaltungsprinzips und damit der tödlichen Dynamik grenzenloser Selbsterhaltung nicht fügt. Nur auf der Grundlage dieser Unterscheidung kann der Zerstörungswut der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, an die wir mit unserer eigenen Selbsterhaltung gekoppelt sind, entgegengetreten werden.

4 Der unbedingte Wille zum Gerecht-sein-Wollen in allem Tun des Alltags, das Wissen darum also, dass die Gebote Gottes im Großen wie im Kleinen und zu jeder Zeit erfüllt sein wollen, und die damit verbundene unausgesetzte, verzögernde Reflexion auf unser Tun. Es sollte, es könnte, so will ich sagen, zu einem Erkennungszeichen des Christseins werden, wenn Christinnen und Christen in aller christlichen Freiheit bei jeder Sache fragen: Ist es erlaubt? Ist es verboten?

**Ausgewählte Vorträge
der Karl Rahner Akademie**

* diese Vorträge können im
Internet abgerufen werden
www.
karl-rahner-akademie.de



Bezug durch die
Karl Rahner Akademie
Jabachstraße 4-8
50 676 Köln
Fon 0221-80.10.78 -0
Fax 0221-80.10.78 -22
info@
karl-rahner-akademie.de

*** Amery, Carl**

Das Kreuz und die Macht

Bamberg, Corona

Christliche Spiritualität am Ende
des zweiten Jahrtausends

*** Beinert, Wolfgang**

Gott im Christentum

ders.

Die Leib-Seele-Problematik
in der Theologie

Biser, Eugen

Fallen wir ins Nichts?

Bleistein SJ, Roman

Alfred Delp

Geopfert, nicht erschlagen

Böckle, Franz

»Humanae vitae« als Prüfstein
des wahren Glaubens?

Zur kirchenpolitischen

*Dimension moraltheologischer
Fragen*

Braun, Edmund

Forschung vor Ethik?

Zur Wertfreiheit der

Wissenschaft

ders.

Was kann die Diskursethik
zur Diskussion über Lebensrecht
und Lebensschutz beitragen?

Burckhart, Holger
Warum moralisch sein?

Devaux, André-A.
Simone Weil und das
Christentum

Dirscherl, Erwin
Sakramente: Symbole der
Seele oder Instrumente der
Gesellschaftsveränderung?

Göpfert, Michael
Religion im Vorübergehen
Urbanes Christentum

* **Grom, Bernhard**
Wer bin ich?
*Reichweite und Grenzen
von Charaktertypen in
Psychologie und Esoterik*

Höfer SJ, Alfons
Einsatz für Glauben und
Gerechtigkeit
*Die Arbeit der Orden
in der Welt*
ders.
Vom Geheimnis der
Eucharistie

* **Höhn, Hans-Joachim**
Spurensicherung
*Erlebnisgesellschaft -
Erlebnisreligion*

* **Hünemann, Peter**
Papstamt und Petrusdienst
*Ein dringliches innerkirchliches
und ökumenisches Problem*
* **ders.**
Die Geschichtlichkeit kirchlichen
Lehrens und die Unfehlbarkeit
des Glaubens

* **Jüngel, Eberhard**
Der »Kruzifix-Beschluß«
*Staat, Kirche und Gesellschaft
in theologischer Perspektive*

Kaiser-El-Safti, Margret
Robert Musil, der Dichter und
der Psychologe

Kasper, Walter
Gibt es das christliche
Menschenbild?

Kehl SJ, Medard
Ist innerkirchliche Demokratie
mit dem Wesen der katho-
lischen Kirche unvereinbar?

Lehmann, Karl
Karl Rahner -
*Ein Leben für Theologie
und Kirche*
ders.
Karl Rahner zum Gedächtnis
(90. Geburtstag)
ders.
Karl Rahner als Pionier
der Ökumene

* **Lesch, Harald**
Sind wir allein im Universum?

* **Löser SJ, Werner**
Theologische Positionen
von Hans Urs von Balthasar
im Blick auf Karl Rahner

Metz, Johann Baptist
Fehlt uns Karl Rahner?
oder: Wer retten will,
muß wagen

Merklein, Helmut
Das paulinische Paradox
des Kreuzes

Mittelstraß, Jürgen
Brauchen wir einen neuen
Bildungsbegriff?
ders.
Das Maß des Fortschritts
*Mensch und Wissenschaft
in der Leonardo-Welt*

Müller, Monika
Trauer

Peter OP, Tiemo Rainer
Evangelische Räte
*Verrat am Menschen oder
Herausforderung?*

* **Petzel, Paul**
Mahnmale
Zur Ästhetik des Erinnerns

* **Post, Werner**
Transzendenz als Schranke
* **ders.**
Michel Foucault:
Technologien des Selbst

* **Rahner, Karl**
Das Alte neu sagen
*Eine fiktive »Rede des
Ignatius von Loyola an einen
Jesuiten von heute«*

Ruster, Thomas
Ein Bild sollst du dir
nicht machen:
vom Menschen
* **ders.**
Mit dem Talmud denken
lernen
*Die Welt mit biblischen
Augen sehen.
Gerecht sein wollen.*

Schmitt, Karl Heinz

Verdunstet der Glaube in unseren Gemeinden?

Schnädelbach, Herbert /

Oelmüller, Willi /

Braun, Edmund

Aufklärung heute

*** Seggewiß, Wilhelm**

Zu fernen Welten
*von der Milchstraße ins Reich
der Galaxien und Quasare*

Splett, Jörg

»Seit ein Gespräch wir sind«
*Der Mensch
als dialogisches Wesen*

*** ders.**

Zur Antwort gerufen
*Der Mensch aus biblisch-
christlicher Sicht*

*** ders.**

Programm »Weltethos« -
doch wie?

Thierse, Wolfgang

Bewährungsproben für
deutsche Politik

*** Ulrich, Peter**

Die Wirtschaft in einer
wohlgeordneten Gesellschaft
*eine wirtschaftsethische
Perspektive*

*** Vogel, Hans-Jochen**

Der »Kruzifix-Beschluß«
*Staat, Kirche und Gesellschaft
in politischer Perspektive*

*** Vorgrimler, Herbert**

Gott als »absolutes Geheimnis«
*Zur Kritik eines vergegen-
ständlichenden Gottdenkens*

*** ders.**

»Erlöse uns von dem Bösen«
*Die Aktualität
einer Vaterunser-Bitte*

*** ders.**

Theologische Positionen
*Karl Rahners im Blick
auf Hans Urs von Balthasar*

*** Wacker, Bernd**

»Die wahre Einheit aller
Gegensätze«
*Zum Spätwerk von
Joseph Görres*

Werbick, Jürgen

Das Wagnis, Christ zu sein
Glaube in Bewährung